

René König Schriften. Ausgabe letzter Hand

Band 6

Reihe herausgegeben von  
Heine von Alemann  
Köln, Deutschland

Hans-Joachim Hummell  
Duisburg, Deutschland

Oliver König  
Köln, Deutschland

Hans Peter Thurn  
Düsseldorf, Deutschland

Mit der Edition der Schriften wird der Versuch unternommen, dieses inhaltlich reiche und formal vielgestaltige Lebenswerk René Königs erstmals im Zusammenhang vorzustellen und der Öffentlichkeit in geschlossener Form zugänglich zu machen. Dabei werden die wichtigsten deutschsprachigen Bücher jeweils in der Fassung letzter Hand ediert, wird eine Vielzahl von Abhandlungen in thematischer Gruppierung neu veröffentlicht, sollen bisher weit verstreute Studien, zum Teil auch bisher unpublizierte Arbeiten, ihren angemessenen Platz in der Gesamtedition finden. Jede der aufgenommenen Schriften wird ungekürzt und in der Form präsentiert, die René König selbst ihr gegeben hat. Mit diesen Editionsprinzipien und der Gesamtanlage nach stellen die „Schriften“ René König in authentischer Weise als bedeutenden deutschen und international renommierten Gelehrten des 20. Jahrhunderts vor sowie als namhaften Neubegründer der Soziologie in der Periode der Rekonstruktion einer zivilen demokratischen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland und Europa.

Weitere Bände in der Reihe <https://link.springer.com/bookseries/12709>

René König

# Menschheit auf dem Laufsteg

Die Mode im Zivilisationsprozess

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von  
Hans Peter Thurn

2. Auflage

 Springer VS

René König  
Köln, Deutschland

Hans Peter Thurn  
Düsseldorf, Deutschland

Frontispiz: René König, 1978 (Foto: Privatbesitz der Familie König)

René König Schriften. Ausgabe letzter Hand  
ISBN 978-3-658-28226-4      ISBN 978-3-658-28227-1 (eBook)  
<http://doi.org/10.1007/978-3-658-28227-1>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 1999, 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

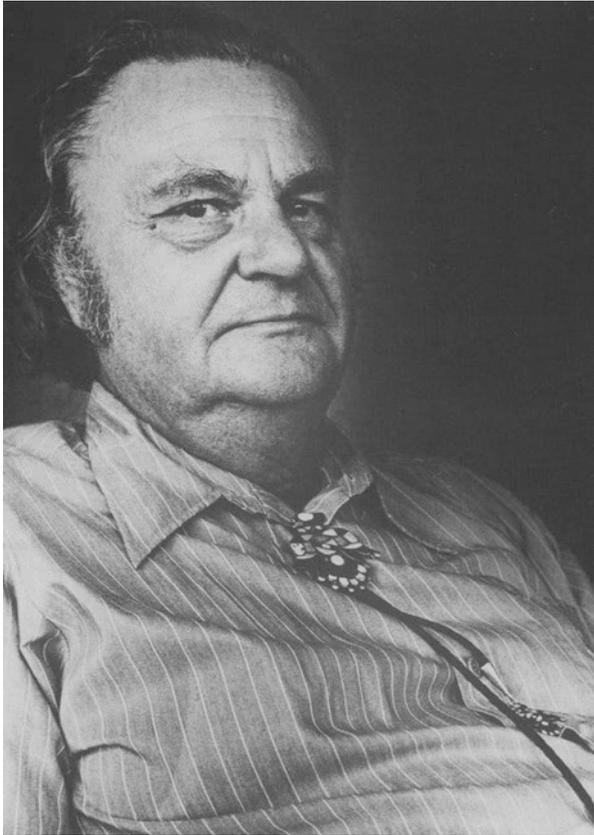
Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Cori A. Mackrodt

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany



*Für Irmgard*

# INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	XIII
Zusammenfassung als Einleitung: Über die vier Ausbreitungsstile der Mode	1
Für und wider die Mode	17
Inhalt und Form des modischen Verhaltens	25
Die Mode erfasst den ganzen Menschen	29
Wandel und Beharrung	41
Akkumulation, Wiederholung und Lösungsprozesse in der Entwicklung der Mode	53
Wurzeln und Verzweigungen	65
Modisches Verhalten bei Tieren und Kindern	71
Das Neue, die Neugier und der New Look	77
Schauen und Sich-Beschauen-Lassen	81
Schmuck und Auszeichnung	85
Das Wiedererkennen	101

Rivalität und Wettbewerb	107
Abhebung und Anerkennung	115
Die Nachahmung	119
Akteure und Zuschauer	125
Zeremonielles Verhalten und Etikette	131
Der Prozeß der Zivilisation und die Scham	135
Die erste Erweiterung des modischen Verhaltens	141
Die Mode in der bürgerlichen Geldaristokratie	147
Männlicher Puritanismus gegen weibliche Mode	155
Die Mode ergreift die großen Massen	165
Die Massen und ihr Make-up	173
Die soziale Ausbreitung der Mode in der Gegenwart	183
Alte Techniken produzieren neue Moden	191
Ein erstes Zwischenspiel: Busenfrei oder nicht?	197
Ein zweites Zwischenspiel: Hat die Hose das Verhalten der Frauen geändert?	203
Ein drittes Zwischenspiel: Mode und Anti-Mode	207
Mode und Massenkonsum	217
Der Mythos vom Konsumterror	223
Satirisches Zwischenspiel: Mode als Entfremdung – Entfremdung als Mode	233
Die Erweiterung des Konsumfeldes	241

Die Mode im realen Sozialismus	247
Die Post-Moderne und die Ästhetik des Alltags	257
Literatur	263
Editorische Notiz	269
Nachwort von Hans Peter Thurn	271
Personenregister	283

## VORWORT

Verglichen mit meinen früheren Versuchen zum Thema der Mode bringt dieses Buch einen durchaus neuen Ansatz. Dieser zeichnet sich nicht nur durch größere Vollständigkeit aus, obwohl auch das natürlich eine Rolle spielt, sondern vor allem durch eine *Richtungsänderung der Analytik*, die stellenweise eine wesentliche Vertiefung erfährt. Das verlangt eine kurze Rechtfertigung.

Man spricht heute viel von der Zusammenarbeit verschiedener Wissenschaften bei der Analyse bestimmter hochkomplexer Gegenstände. Im Auge hat man zumeist sehr gewichtige Probleme wie etwa die Entwicklung der modernen Industriegesellschaften, die Entwicklung der Dritten Welt in ihrer nachkolonialen Periode oder auch die Entwicklung der Weltwirtschaft insgesamt. Man vergißt aber dabei nur zu leicht, daß das großartigste Beispiel für eine solche interdisziplinäre Kooperation das Problem der Mode ist. Hier stoßen in der Tat wirtschaftliche, soziologische, sozialpsychologische, ethnologische, tiefenpsychologische und psychoanalytische, allgemein-ästhetische und kulturanthropologische, biovitale und ethologische Methoden (Tier- und Humanethologie umfassend), endlich auch die Kommunikationstheorie zusammen; denn Mode ist ja auch eine »Körpersprache«. Am wichtigsten aber scheint mir, daß sich an diese mehr strukturalistisch ausgerichteten Analysearten schließlich ganz unbefangen die historische anschließt. Die Mode ist in der Tat ein »*soziales Totalphänomen*« (Marcel Mauss), und das fordert eben eine Vielfalt von Perspektiven, die sich letztlich alle zusammen historisch bewähren müssen. Ich habe versucht, dies Prinzip in dieser völlig umgearbeiteten Neuausgabe des Buches »Macht und Reiz der Mode« (1971) konsequent durchzuhalten, um speziell den historischen Gesichtspunkt stärker als bisher zur Geltung zu bringen. Während ich früher ganz allmählich von allgemeinen und strukturellen Gesichtspunkten zu den historischen überleitete, habe ich jetzt eine Zusammenfassung als Einleitung vorangestellt,

die gewissermaßen die bisherige Optik umkehrt und primär das historische Moment hervorhebt, um danach erst zu den anderen Analysetechniken voranzuschreiten. Das ist ein wesentlicher Unterschied zu früher.

Dieser erste Aspekt wird übrigens unverzüglich durch einen anderen Umstand verstärkt, *daß nämlich die urgeschichtlichen und archäologischen Voraussetzungen der Mode viel intensiver herausgehoben werden können*, um definitiv die billige Interpretation ad absurdum zu führen, daß Mode ein »Produkt des Kapitalismus« sei. Gewiß gibt es in diesem Wirtschaftssystem viele »Verstärker« für die Mode, aber diese selbst hat ihre Wurzeln, ihre »Auslöser«, in viel urtümlicheren Schichten, die bis in die frühe, mittlere und spätere Steinzeit (Paläolithikum, Mesolithikum und Neolithikum) der Menschheit zurückreichen. Außerdem unterlassen es die alles auf den Kapitalismus zurückführenden Modeanalytiker geflissentlich, sich der Frage zu stellen, ob die heutigen Gesellschaften nicht schon längst jenseits des Kapitalismus angelangt sind, in einer Zeit, die man auch als »Postmoderne« bezeichnet. Heute müssen dementsprechend ganz andere Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Aus diesem Grunde wird hier auch zum ersten Mal in einem eigenen Kapitel *eine Einführung in das modische Geschehen der Gesellschaften des real existierenden Sozialismus geboten, die sich zunehmend der modischen Aktivität anschließen*, was nach der erwähnten Theorie gar nicht denkbar wäre und auch tatsächlich nicht zur Wirkung gekommen ist.

Es gibt aber noch weitere Probleme in der Darstellung der Mode, die – um Friedrich Nietzsche zu zitieren – auf Taubenfüßen kommt, so daß man sie zu übersehen geneigt ist. Im Buch selber zitiere ich ein Schelmengespräch aus einem Stück von Shakespeare. Darin heißt es, daß die Mode den »wirbelig« mache, der sich mit ihr beschäftigt. Auch davor muß man sich hüten. Man darf sich eben wirklich nicht zu sehr an die Mode verlieren, um ihr auf die Schliche zu kommen! Wer sich an eine modische Form klammert, ist notwendigerweise immer verspätet. Mit einem Wort: Mode erschöpft sich nicht darin, daß sie »modern« ist. So kann es nicht Aufgabe dieses Buches sein, einzelne Moden vorzuführen, wohl aber sollte es zeigen, *was allen Moden in der Geschichte gemeinsam ist, nämlich ihr verborgener, höchst komplexer Mechanismus von »Innovation« und Experiment*. Auf eine hier nicht gänzlich auflösende Weise liegt also der Ursprung einer Mode irgendwie auf einer Ebene mit dem Ursprung kultureller »Elemente« als solcher; das wird insbesondere durch die heute verfügbaren archäologischen Materialien evident gemacht.

Es wurde aber bisher nicht annähernd adäquat beachtet, daß sich hinter dem Wechselspiel von Innovation und Experiment noch ein anderer Vorgang verbirgt, *nämlich das Problem der Selbsterstörung der Mode*. Selbst wenn viele Moden banalerweise einfach am Überdruß der Akteure eingehen, so bleibt doch das Grundproblem erhalten, *daß jede einmal zur Existenz gelangte Mode, die sich als die adäquate Lösung einer Aufgabe versteht, worin ihre wesentliche subjektive Rechtfertigung, gewissermaßen ihre*

»Ideologie«, liegt, einer zukünftigen Innovation im Grunde im Wege stehen muß, die also auf irgendeine Weise mit einer ständigen Kulturrevolution im kleinen einbergehen muß. Eine der wichtigsten Erweiterungen dieses Buches liegt dementsprechend in dem Kapitel über *Akkumulation, Wiederholung und Lösungsprozesse*. Damit darf man auch mit gutem Recht die Kostümkunde als die Richtstätte der abgelegten Moden bezeichnen, was allerdings ein Wiederaufgreifen alter Themen, also eigentliche Renaissancen, nicht ausschließt, die vielfach durch einen Nimbus der Zweideutigkeit belastet sind, insofern die Repetition historischer Themen häufig Ausdruck der Einfallslosigkeit ist.

Gerade hier wird aber eine neue Dimension der Mode sichtbar, in der sich eine am Bestand der jeweiligen Moden beständig nagende Kritik bemerkbar macht, die um so ausgeprägter wird, je größer die Öffentlichkeit ist, in der sich Mode präsentiert. Wie jede kulturelle Kreation sehen sich auch Moden andauernder Beurteilung von seiten ihrer Umwelt, ja sicher sogar von einem Teil ihrer Akteure ausgesetzt, der gegenüber sie sich bewähren müssen, wenn sie überleben wollen. Werden ihnen jedoch die jeweiligen Pointen und Botschaften nicht mehr »abgenommen«, dann ist der Moment für einen innovatorischen Vorstoß in Neuland gekommen. Daß dies überhaupt geschehen kann, beweist allein, daß das Verschwinden einer Mode die Mode selbst, also als System, nicht belastet.

In diesem Sinne hat Roland Barthes, der vorzeitig verstorbene Strukturalist, zwischen »la Mode« und »les modes« unterschieden, wofür es im Deutschen kein entsprechend schlagendes Äquivalent gibt. »La Mode« ist die Mode mit ihrem eigentümlichen strukturellen Schema von Innovation und Experiment, das zu allen Zeiten und in allen Regionen aufzuweisen ist; »les modes« ist hingegen die jeweils präsenste Form einer begrenzten Lebenswirklichkeit, an der sich natürlich außer den allgemeinen Strukturmerkmalen der Mode noch vieles andere aufweisen und diskutieren läßt, speziell auch Fragen des »Geschmacks« und der »Schicklichkeit«, was ich den historischen Kostümkunden überlasse, von denen ich indessen viel gelernt habe. Selbst wenn also dies Buch gelegentlich historisch vorzugehen scheint, hat es doch nichts mit einer Kostümgeschichte zu tun, wie sich die Mode auch nicht auf die Kleidung beschränkt, sondern – wie gezeigt werden soll – *den ganzen Menschen* erfaßt. Ich beschränke mich also weitgehend auf die Darstellung der Grundstrukturen der Mode, die man aber bis in die philosophischen Ideen, die Architektur, die Kunst, ja bis in die angewandte Nukleartechnik verfolgen kann, wie nur zu leicht einsichtig wird. Ihre einzigartige Funktion übt sie aber *in dem schönen Schein der Lebenswelt, also in der Ästhetik des Alltags, in der bildlichen Darstellung des Menschen, der im wesentlichen ein Augentier ist*. So geschieht es denn auch, daß sich die Menschheit in ihren verschiedensten Ausgestaltungen und Gruppierungen gewissermaßen *ständig auf einem »Laufsteg« bewegt; sie fordert immerfort, gesehen zu werden*. Mit anderen Worten: *Die Mode will zur Welt in einem umfassenden,*

*unabgerissenen und immer von neuem anhebenden Kommunikationsprozeß, der seinen Ursprung in der »Körpersprache« hat. Ob das viel oder wenig ist, muß der Leser entscheiden. Mir selber lag daran, das Phänomen ganz unbefangen anzugehen und in möglichst vielen Winkeln auszuleuchten.*

Hier ist schließlich auch der Ort, um meinem hochgeschätzten Kollegen und Freund Herbert Blumer (University of California, Berkeley) meinen Dank auszusprechen, daß er mich zur Neugestaltung meines Ansatzes veranlaßt hat.

Genzano di Roma-Köln  
Mai 1985

René König



# Zusammenfassung als Einleitung: Über die vier Ausbreitungsstile der Mode

Wenn man einen Blick über die von Jahr zu Jahr zunehmende Literatur zum Problem der Mode wirft, dann kann man sich leicht vergegenwärtigen, daß bestimmte Züge der Mode mit großer Regelmäßigkeit wiederkehren. Es scheint durchaus so, daß einzelne Elemente durch die Jahrhunderte immer gleich bleiben, handle es sich nun um eine Mode in der Antike, im Mittelalter, während der Renaissance, im 18. Jahrhundert oder in unseren gegenwärtigen Industriegesellschaften. Durchschnittlich erscheint die Mode immer wieder als eine unerwartete und unvorhersehbare Veränderung des Verhaltens der Menschen, speziell in ihrem Bekleidungsstil, während danach eine Periode der Anpassung an die neue Form folgt, bis wiederum ein neuer Wandel eintritt.

Das ist ein erster Punkt, den wir im Auge behalten müssen. Wir möchten ihm aber sofort eine andere Theorie gegenüberstellen, welche besagt, daß es verschiedene Stile bei der Ausbreitung (Diffusion) der Mode gibt, neben dem geschilderten Grundschema, das sich immer wiederholt. Das wird uns nicht nur erlauben, ein neues Bild der Mode in den alten Kulturen zu entwerfen, sondern auch ein neues Verständnis für die Mode in den modernen Industriegesellschaften anbahnen. Natürlich werden wir in unserer Darstellung vor allem die Probleme der modernen Mode beleuchten, da wir allein an der Gegenwart interessiert sind. Aber wie könnte man die Gegenwart verstehen, ohne sie von einem früheren Zustand abzuheben? Darum wollen wir zunächst in wenigen Worten die Ausbreitungsstile der Mode in einigen vergangenen Gesellschaften besprechen, um uns danach mit mehr Einzelheiten auf die Analyse der gegenwärtigen Situation zu beschränken.

Wir begegnen einem *ersten Ausbreitungsstil der Mode* in den prä-historischen Primitivkulturen und in den archaischen Hochkulturen Ägyptens, Persiens, Griechenlands, Roms, aber auch in Indien, China und im Mittleren und Fernen Osten. Hier ist die Mode vor allem ein traditioneller Schmuck, der den Oberklassen vorbehalten ist. Es ist bezeichnend, daß sich diese Moden, die wir bis in die Vorgeschichte zurückverfolgen können (so sind Hose und Rock »Erfindungen« der Altsteinzeit), nur *außerordentlich langsam* wandeln. Außerdem haben sie eine Tendenz zur Uniformität; mit der Zeit verbreiten sie sich über sehr große Räume. So kann man sagen, daß sich der Mensch zu einem bestimmten Moment der Vorgeschichte im Tal der Dordogne und in Spanien bis weit hinein nach Afrika ungefähr gleich bekleidete.

Zunächst läßt sich leicht feststellen, daß schon die Werkzeuge der Steinzeitgesellschaften je nach der vorherrschenden Kultur verschieden gestaltet sind, also kulturell identifizierbar werden. Das gilt für Pfeilspitzen, Faustkeile, Schaber, Waffen aller Art, aber auch für Siedlungsformen, die entsprechend bezeichnet sind als Altpaläolithikum (Abbévillien, Acheuléen), Mesopaläolithikum (Moustérien), Jungpaläolithikum (Aurignacien), Mitteljungpaläolithikum (Solutréen), spätes Jungpaläolithikum (Magdalénien) und schließlich das Neolithikum (zwischen 8000 und 4000 vor Chr.), womit wir schon in die Hochkulturen Ägyptens, Mesopotamiens, Asiens und Südasiens, Südosteuropas, Mitteleuropas, der Apenninhalbinsel eingetreten sind.

Andererseits kann schon für diese frühesten Zeiten ein ständiger (wenn auch zunächst langsamer) Wandel festgestellt werden. Er wird begleitet von zahllosen Erfindungen und Entdeckungen im Sinne von »Innovationen«, die offensichtlich sehr bewußt erlebt werden, wie ihre Tendenz zur »Diffusion« beweist. Diffusion setzt voraus, daß eine Anregung sich weiterbewegt. Das ist kein punktförmiges Geschehnis, sondern ein »Prozeß« von mehr oder weniger großer Reichweite. Und aus dem entstehenden unabgerissenen Wechselspiel von partieller Annahme in infinitesimalen Akten und ebenso partieller Verweigerung (oder Auswahl) erwächst schließlich die Motivation zum Wechselimpuls (Innovation). Dieser Begriff leitet aber unmittelbar zur »Mode« über, *die sich als strukturelle Bereitschaft erweist, eine Neuerung anzunehmen*. Damit stehen wir bereits in der Tat vor dem voll ausgebildeten »System der Mode«, das sich wesentlich durch die Bereitwilligkeit zur Akzeptanz bestimmter »neuer« Umweltreize definieren läßt (E. M. Rogers 1962). Wir dürfen nur nicht in den Fehler verfallen, automatisch mit dem Begriff der Mode die Vorstellung von einem sehr kurzfristigen Wandel zu verbinden. Die Schwingungsweite der modischen Amplitude kann, wie sich empirisch nur zu leicht belegen läßt, sehr verschieden sein. Schon die Prähistorie der Steinzeit zeigt deutlich solche Schwankungen in der Geschwindigkeit der »Aufnahme und Nachahmung... als die übrigen neolithischen Neuerungen«, selbst wenn diese – im Verhältnis zur Mode heute

– immer noch enorme Zeiträume benötigten. So müssen wir diese Wandel-tendenz als eine Form für sich betrachten, die von der heutigen deutlich ver-schieden ist. Das ändert aber nichts daran, daß sie wirklich besteht, wie vor allem die Verbreitung der »typischen Schöpfungen dieser Zeit (beweisen) wie die Keramik, die Metallverarbeitung, neue Steinbearbeitungsverfahren, die Zimmermannskunst, die Steinarchitektur und die Lehmbauweise« (Hermann Müller-Karpe 1974). Hierbei kommt es jeweils auf die Unterscheidung an zwischen Innovationen, die zu Dauererrungenschaften werden, und solchen, die plötzlich auftauchen, sich schnell verbreiten, um ebenso schnell wieder zu verschwinden. Sie stellen sich letztlich wie ein mißlungenes Experiment dar. Dies führt uns schon in neue Dimensionen der Mode hinüber, also von den Urkulturen zu den archaischen Kulturen (von der Urgeschichte über die Vorgeschichte zur Antike), bei denen manche Innovationen nur eine kurze Dauer haben, andere sich aber über lange Perioden erstrecken. Es ist, als ob die Geschichte gewissermaßen mit sich selbst experimentieren wollte. Diese Differenz kehrt etwa wieder in der Unterscheidung von (kurz-fristigen) Moden im eigentlichen Sinne und (längerfristigen) Trachten, die sich zu weitgreifenden Stilelementen zu entfalten vermögen. Wir werden später auf Integrationsphänomene und Gleichgewichtsformen dieser Art zurückkommen, die gewissen Innovationen, mindestens vorübergehend, eine größere Lebensdauer zu vermitteln in der Lage sind. Entscheidend bleibt aber, daß es sich hierbei um ein Kontinuum handelt, das von höchst kurzfristigen Ereignissen zu epochalen Gebilden reicht. Letztere leben aber auch nicht unendlich, außerdem sind sie von einer Fülle zufälliger »Konstellationen« abhängig, so daß ihr Gleichgewicht unter allen Umständen prekär bleibt. Ob dabei vom Gedanken einer allgemeinen Beschleunigung der Geschichte auszugehen ist, scheint in dieser simplen Gegenüber-stellung zumindest fragwürdig. Wohl aber müssen wir mit dem bedeutenden französischen Historiker Fernand Braudel zwischen »großer Dauer« (*longue durée*), Konjunktur und Ereignis unterscheiden. Wir bewegen uns hier in der Tat zwischen der (meist kurzfristigen) Ereignisdauer und der (länger-währenden) Konjunktur (etwa einem Stil); das bedeutet aber nicht nur eine Nebeneinanderstellung, sondern eine echte Dialektik verschiedener Formen der zeitlichen Dauer kultureller Gebilde.

Das entscheidende Problem liegt also in der Erklärung, wie sich kurz-fristige Ereignisse in längerfristige Strukturen einordnen lassen. Hier führt sicher der Begriff der »Konjunktur« oder der »Konstellation« weiter, den auch Braudel im Auge hat. Herbert Blumer hat mir entgegengehalten, daß wir im Grunde noch nicht wissen, wie Stile und längerfristige Moden aus kurzfristigen, spontanen, eventuell sogar zusammenhanglosen, immer aber unerwarteten Innovationen entstehen. Es ist zweifellos richtig, daß das durch psychologische (selbst durch tiefenpsychologische) Analyse allein nicht zu erreichen ist. Wohl aber kann man sagen, daß Innovationen, die sich in eine

konstellative oder konjunkturelle Situation einnisten (also sich als anpaßbar erweisen), eine bessere Chance haben zu überdauern als andere. Man muß hier also einen Selektionsprozeß ansetzen, der jedoch empirisch äußerst wahrscheinlich ist. Damit würde sich aber die Ereigniszeit erweitern und aus ihrer Kurzfristigkeit befreit werden. *Natürlich geschieht das entlang einem Kontinuum wachsender (oder fallender) Chance der Akzeptierung.* So wird die auf den ersten Blick unüberbrückbar erscheinende Gegenüberstellung von Triebstrukturen einerseits und gestalteten historischen Strukturen andererseits durch spontane Vernetzungen und anschließende Rezeption oder Akzeptanz des »Neuen« verbunden. Was aber nun im einzelnen Falle wirklich überlebt, ist für den Akteur selber unmittelbar nicht auszumachen, denn das Ganze vollzieht sich zweifellos »hinter seinem Rücken«. Die nicht ergriffenen Innovationen sind zweifellos in der Überzahl und verschwinden spurlos in der Geschichte. Sie sind bestenfalls »mißlungene Experimente«. So bleibt der Übergang von der flüchtigen Ereigniszeit zur überdauernden Konstellation (die letztlich in einen Stil ausläuft) immer prekär, speziell in einer technisch noch unerweckten archaischen Welt.

Eine *ausgesprochene Langsamkeit der Mode* begegnet uns noch in der griechisch-römischen Antike. Das Kleidungsstück, das uns als »Himation« (in Rom als »Toga«) bekannt ist, ein hemdartiger Überwurf, den man über den Kopf zieht, erscheint in Griechenland ungefähr im 8. Jahrhundert v. Chr. und bleibt für 1600 Jahre gleich. In einzelnen Fällen lebt dieses Kleidungsstück bis heute fort als Soutane, z. B. beim Priester, oder auch beim Talar des Universitätsprofessors, des Richters und des Rechtsanwalts.

Wichtiger als der modische Wandel in der Antike ist aber die Einsicht, daß andernorts dieser Mechanismus der Mode, wie wir heute unbezweifelbar wissen, bereits seit dem Paläolithikum funktioniert. So beginnt auch Erika Thiel ihre Kostümgeschichte mit der Altsteinzeit. Natürlich sind aus diesen fernen Zeiten keine Reste der Kleidung erhalten geblieben; *wir kennen aber die Werkzeuge, mit denen sie erzeugt wurde* (z. B. Kratzer zum Reinigen und Glätten der Tierhäute und Nadeln aus Knochen zum Nähen). Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich enthält aber schon Garne und Gewebe der Jungsteinzeit. Dazu kommen die bildlichen Darstellungen in den französischen Höhlen der Dordogne und von Altamira in Nordspanien, die auch deutlich gewisse Wandelerscheinungen aufweisen. Mit anderen Worten, diese Dokumente erlauben uns die Aussage, im Verein mit den afrikanischen Felszeichnungen in der Sahara, daß modischer Wandel keineswegs an den »Kapitalismus« gebunden ist, was sogar Erika Thiel nicht mehr annimmt, obwohl ihr Buch in der DDR erschienen ist. In dieser Hinsicht sind aber die westlichen Beobachter in Deutschland nicht nur uninformiert über die Ergebnisse der Vorgeschichts-Forschung, sondern überdies voreingenommen durch ihren Vulgärmarxismus, und zwar gleich in mehrfacher Hinsicht. So leugnen sie gegen alle historischen Zeugnisse den modischen Wandel in der

Urzeit, vergessen ferner, daß wir das Fortleben der alten Kleidung auch bei den Unterschichten der antiken Hochkulturen feststellen können, und vertreten anstelle dieser wohlverbürgten Einsichten nach wie vor das Vorurteil von einer gewissermaßen »unschuldigen« Urzeit, die den Handel nicht gekannt habe und dementsprechend auch nicht die »Versuchung« des modischen Wandels. Dem steht schon seit langem die Erfahrung von der erstaunlichen Bedeutung des Handels in der Steinzeit im Wege (Oswald Menghin 1931), der zahllose Objekte für Schmuck und Kleidung (Felle) über weite Distanzen transportierte. Besonders nahe liegt mir in diesem Zusammenhang der seit dem Altpaläolithikum gut belegte Export von Lapislazuli aus Afghanistan in Richtung Mittelmeer, dem man in Nord-europa die weiten Wanderungen des Bernsteins von der Ostsee nach Süden an die Seite stellen kann. So konnte Erika Thiel sagen, daß schon damals alle Menschen der Mode folgten. Auch technische Erfindungen, etwa der Webstuhl, schufen die Voraussetzung für eine gute Versorgung mit Textilien; der Wandel der Mode wurde zudem durch verschiedene Materialien und Bearbeitungsweisen, also durch die Technik bestimmt. »Folglich waren reicherer Schmuck und bessere Kleidung schon in der klassenlosen Urgesellschaft soziale Auszeichnungen. Der gemeinsame Besitz und die relativ primitiven Produktionsmittel gaben jedoch allen Menschen die Möglichkeit, an der Entwicklung der Kleidung teilzunehmen und der 'Mode' zu folgen« (E. Thiel). Aber es gibt noch andere bedeutsame Instanzen, die hier berücksichtigt werden müssen.

Schon früh (1946) haben Alide und Wolfram Eberhard das gleiche Problem für China dargelegt, wobei sie deutlich den Grund für die falschen Vorstellungen von früher aufwiesen, nämlich daß »unser alter Irrglaube von der Unveränderlichkeit der chinesischen Kultur uns glauben lasse, daß früher die Mode konstant geblieben sei durch Jahrhunderte hindurch. Wohl sind gewisse Grundbestandteile der Kleidung lange unverändert geblieben, genau auch wie bei uns, aber Einzelheiten, die oft sehr in die Augen springend sind, haben sich immer verändert von Jahrzehnt zu Jahrzehnt.« So haben in der Tat Vorurteile den Blick getrübt, wogegen die Eberhards eine sehr eingehende und detaillierte Analyse der modischen Wandlungen im alten China von der Han- zur Chin-Zeit, d. h. den Jahren von 200 v. Chr. bis um 400 n. Chr., vorlegen können. Betrachtet man am Schluß ihres Buches die aufgestellte Liste der Veränderungen nach Einzelheiten, dann stellt man leicht fest, daß der Rhythmus des modischen Wandels im alten China keineswegs als langsam bezeichnet werden darf: Einschneidende Veränderungen treten gelegentlich in Abständen von 10 bis zu 30 Jahren auf. Im übrigen finden sich im China dieser frühen Zeit schon außerordentlich differenzierte Kleiderordnungen. Damit ist die vulgärmarxistische Theorie schlagend widerlegt, was natürlich auch für alle anderen alten Kulturen zutrifft, deren Anfänge sich über das Neo- und das Mesolithikum bis ins Paläolithikum zurückverfolgen lassen. Außerdem gilt, daß sich relativ gleichförmige

Modeströmungen über flächenmäßig enorme Gebiete verfolgen lassen, dementsprechend auch oft der Kampf gegen fremdländische Moden, wie etwa in den Randgebieten Chinas, die von verschiedenen nicht-chinesischen Völkern wie den Mongolen und anderen bestimmt waren. Ähnlich war es im Zweistromland in Vorderkleinasien, in Ägypten, Persien, Griechenland und Rom. Kurz: Wir müssen uns der Einsicht stellen, daß theoretische Vorurteile bisher die Erkenntnis der wahren Lage verhindert haben und daß wir in vielem erst am Anfang stehen.

Zur weiteren Erhärtung des Gesagten noch ein Blick auf eine wirklich erstaunliche Entwicklung im alten Mesopotamien, die an gegenwärtige Erfahrungen erinnert. Dort lebte noch um das Jahr 1000 v. Chr. der sogenannte »syrische Elephant«, der knapp zwei Jahrhunderte später ausgestorben war. Der Grund dafür lag in der offensichtlich explosiv zunehmenden Wertschätzung von Schmuck und anderen Zierobjekten aus Elfenbein speziell in der antiken Stadt Kalkhu auf dem Hügel Nimrud. Die Stile überstürzten sich förmlich und zeugen von assyrischen, syrischen, ägyptischen und phönizischen Einflüssen, die in einer geradezu barocken Vielfalt von Formen wetteiferten. Heute kann man sie im irakischen archäologischen Museum in Bagdad bewundern. Eindrucksvoller als diese modische Produktivität ist aber der Umstand, daß als handgreifliche Folge die lokale Elefantenart nach kurzer Zeit ausstarb. Das bedeutet schon für jene fernen Zeiten den Artenschwund gewisser Tiere, die modisch begehrte Produkte lieferten. Mir scheint das ein sehr eindrucksvolles Beispiel nicht nur für den Raubbau des Menschen an der Natur schon in der Vorgeschichte zu sein (wie man in unseren Tagen bestimmte Walfische nicht nur wegen ihres Specks jagte, sondern auch, um den Duftstoff Ambra aus ihrem Schädel zu gewinnen), also für die unüberwindbare Macht der Mode in der archaischen Welt.

Dementsprechend finden wir heute eigentlich durchgehend die Modegeschichte (wohlverstanden also nicht der bloßen Kostümgeschichte) als Analyse des »periodischen Wandels«, ohne den Mode nicht zu verstehen ist, auch nicht ohne die ständige »Innovation«, auf rund 20000 Jahre ausgedehnt (M. Contini 1965, François Boucher 1970, Ursula Fehlig 1979, Erika Thiel 1982), in einzelnen Fällen sogar bis auf 35000 Jahre. Wobei hier nicht etwa von »modeanalogem« Verhalten die Rede ist, sondern wörtlich im Sinne der Entstehung neuer Bekleidungsstile (aber auch technischer und künstlerischer Wandelimpulse) und ihrer »Diffusion« über größere Gebiete, bis eine »neue Welle« der Innovation auftritt.

Für die Imperien der alten Welt gilt im übrigen bezüglich des Ausbreitungsstils der Mode, daß sie sich auf die Oberklassen beschränkt. Die Unterklasse (meist Sklaven) trägt dagegen die Tracht der Steinzeit weiter, wie vor allem aus vielen bildlichen Darstellungen in Ägypten und Persien (Persepolis) hervorgeht.

In diesem Zusammenhang ist es interessant zu vermerken, daß die ersten Versuche zu einer totalen Änderung der antiken Kleidung aus der Welt nördlich der Alpen stammen. So erscheinen die langen Hosen, die Ausdruck der Primitivität sind, mit den Invasionen der Kelten und Germanen in Rom seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. Es scheint sogar, daß eine große Bereitschaft da war, die neue Mode aufzugreifen. Wir können das indirekt aus der Tatsache schließen, daß man es mehrfach für nötig gehalten hat, den römischen Bürgern durch Gesetz das Tragen dieser Hosen aus dem Lande der Barbaren zu untersagen. Soweit die archaischen Hochkulturen.

Der *zweite Ausbreitungsstil der Mode* bereitet sich schon im Altertum vor, aber er erreicht seinen Höhepunkt erst im Zeitalter des europäischen Feudalismus. Auch hier werden die Oberklassen zu den Pionieren der Mode, aber gleichzeitig begegnet uns ein anderes Element, das in der Antike nicht zu finden war. Seit ihren ersten Ursprüngen erscheinen die europäischen Aristokratien und der Feudalismus als komplexe Klassensysteme, die außerordentlich differenziert sind. Auf der einen Seite haben wir die Herrschaftsfamilien, die sich als nächste Verwandte der königlichen Familie ansehen; auf der anderen Seite finden wir verschiedene Schichten kleinerer Aristokraten bis zu den ärmlichen Seigneurs, die in den ländlichen Provinzen verstreut sind. Neben diesem System steht aber die Hierarchie der Kleriker. Außerdem erhebt sich als gemeinsamer Konkurrent dieser beiden Gruppen in den großen Städten des Mittelalters das patrizische Bürgertum, dessen wirtschaftliche Lage häufig viel besser ist als die des landbesitzenden Adels, weil das Bürgertum seine Reichtümer nicht in dauernder Kriegsführung und Luxuskonsum verschwendet, sondern langsam und geduldig seine Reichtümer anhäuft und vermehrt. Am Schluß dieser Periode sind die europäischen Monarchien derart bei den königlichen Kaufherren verschuldet, daß ihnen nur noch die Lösung bleibt, sie als ihresgleichen anzuerkennen und die Töchter des städtischen Patriziers zu heiraten, um ihr Wappenschild neu zu vergolden. So ist es in Frankreich und Süddeutschland geschehen, aber auch in den großen italienischen Städten und in den Niederlanden. Wir wollen uns aber nicht bei den historischen Einzelheiten aufhalten, uns interessiert vielmehr allein *die Wirkung dieser Situation auf den Ausbreitungsstil der Mode*.

Die soziale Situation, die uns hier begegnet, ist die einer *Konkurrenzlage zwischen verschiedenen Gruppen*, die gleichzeitig um die Macht und um das Privileg der Mode kämpfen. Diese Gruppen bestehen aus den verschiedenen Teilen der weltlichen und geistlichen Aristokratie, aus den verschiedenen sozialen Klassen der städtischen Bevölkerung, den Patriziern und den kleinen Kaufleuten und Handwerkern. Sowie es aber eine Vermehrung der Machtssysteme gibt, begegnet uns, was man als *eine Beschleunigung der Geschichte* bezeichnet hat. Jede einzelne der verschiedenen Parteien versucht, sich an die Spitze der modischen Entwicklung zu stellen. Mit der dauernden Veränderung der Moden, der Nachahmung und der Konkurrenz zwischen den verschiedenen Gruppen bzw. dem Ausschluß anderer Gruppen von der

Partizipation an der Mode, erleben wir sehr bald das Entstehen eines Marktes für die Moden, der sich immer schneller verwandelt. So folgen einander seit dem 14. Jahrhundert die Stilveränderungen der Mode schneller als jemals vorher.

Wenn wir jetzt den *ersten und zweiten Ausbreitungsstil der Mode vergleichen*, finden wir einen wichtigen gemeinsamen Zug. In beiden Fällen ist nämlich die Mode ein *Zeichen des Reichtums* und damit *exklusiv*. Darum beschränkt sie sich auch auf die *Oberklassen*. Der einzige Unterschied zwischen den beiden Stilen folgt aus der Tatsache, daß die Oberklassen des europäischen Mittelalters differenzierter sind als die der Antike, was die Konkurrenz verschärft und die Entwicklung beschleunigt hat. Aber der Rest der Gesellschaft wird von der Mode kaum berührt, er bleibt mehr oder weniger passiv mit nur wenigen interessanten Ausnahmen. Unter diesen Ausnahmen finden wir z. B. die Moden der Studenten und der Landsknechte, die sowohl aus der Stadt wie vom Lande stammten, wie etwa bei den schweizerischen Reisläufnern im Dienst der Könige von Frankreich und von Spanien, bei den Söldnern verschiedenster Art, die alle mehr oder weniger Abenteurer waren, herausgefallen aus den vertrauten Ordnungen der Vergangenheit, und die sich eine phantastische und auch provokatorische Kleidung ausgedacht hatten, um den Kleinbürger zu erschrecken, der in seinem Weiler und in seinem Dorf eingeschlossen war und sich fürchtete vor allem, was der Norm nicht entsprach und in fernen Ländern herumvagabundierte.

Wenn wir jetzt mit einem Zug die beiden anderen Ausbreitungsstile der Mode charakterisieren wollten, die wir noch besprechen müssen, so könnte man von ihnen sagen, daß sie – jeder auf seine Weise – einen Schritt in Richtung der *Demokratisierung der Mode* bedeuten. Wir wissen alle, daß die politische Entwicklung zur zunehmenden Demokratisierung unserer Gesellschaften langsam gewesen ist und lange Zeit gebraucht hat, um sich zu vollenden. So wird es uns nicht wundern, wenn wir sehen, daß auch die Mode durch verschiedene Etappen gegangen ist, bis sie einen Zustand fast vollständiger Demokratisierung erreicht hat, wie er heute überwiegt. In dieser Entwicklung wirkt der *dritte Ausbreitungsstil der Mode* wie ein Bindestrich zwischen dem Ancien Régime und der gegenwärtigen Welt der fortgeschrittenen Industriegesellschaften.

Der auffälligste Zug dieser Entwicklung ist der immer ausgeprägtere Verzicht des männlichen Geschlechts auf eine aktive Rolle im modischen Spiel. Dieser Verzicht erscheint nicht zuerst in den Feudalgesellschaften, wie sie durch die absoluten Monarchien in Frankreich, England oder Spanien repräsentiert werden, sondern vielmehr in den ersten demokratischen Gesellschaften, wie z. B. den Niederlanden, die sich seit dem Ende des 16. Jahrhunderts von der Herrschaft der Habsburger befreien. Entsprechende Bewegungen finden sich übrigens auch in England, wo die Protestanten nicht nur gegen die Glaubenskontrolle durch Rom, sondern auch gegen den

Prachtabsolutismus des Ancien Régime protestierten, sei dieser nun weltlicher oder geistlicher Art. So erreichen die Protestanten einen Stil, der sich schon in den letzten Jahren der Regierung Kaiser Karls V. bemerkbar gemacht hatte, in denen zu seiner allgemeinen Verdüsterung eine Vorliebe für die Farben schwarz und dunkelbraun trat, die die freundlichen Farben der Vergangenheit verdrängten, und zwar sowohl bei den Männern wie auch bei den Frauen. Mit seinem Kampf gegen die Protestanten war sein Leben immer nüchterner und verschlossener geworden, geprägt von einem verhangenen Pessimismus. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist der dunkle Gehrock des Mannes, der Vorfahre der Jacken, die die Männer heute noch tragen. Bei den Holländern insbesondere hat sich der schwarze Gehrock mit dem weißen Hemd vereinigt, wie man auf zahlreichen Bildern von Bürgergesellschaften im Reichsmuseum von Amsterdam sehen kann. Diese Tracht als Harmonie von Schwarz und Weiß ist mit einem Schlage zu Beginn des 16. Jahrhunderts neu geschaffen worden und hat bis 1914 überlebt.

Auch die Frau hat im Laufe des 16. Jahrhunderts einen modischen Schock erfahren, aber sie hat sich davon bald erholt, vor allem in den absoluten Monarchien, während sich unter dem Einfluß des protestantischen Bürgertums in Holland, in der Schweiz, insbesondere aber in Nord-Amerika die Frauen eine Zeitlang zu einem nüchterneren Stil bekannten, mit klaren und manchmal schneidenden Linien, die aufs stärkste mit dem aufgeblühten und verschlungenen Stil der Vergangenheit kontrastierten. Wir werden allerdings später sehen, daß die Frauen als erste wieder gegen diese protestantische und bürgerliche Nüchternheit revoltiert haben. Die Männer haben sich dagegen völlig in diesen neuen Stil eingelebt, der im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts immer vorherrschender geworden ist.

Man kann diese These leicht bestätigen, wenn man nur einen Blick über die verschiedenen europäischen Gesellschaften wirft. Wo sich der Protestantismus nicht hat entwickeln können und wo er auch niemals eine Rolle gespielt hat, haben die Männer heute noch eine Einstellung zur Mode, die durch den geschilderten Verzicht der Protestanten nicht berührt worden ist. Ich denke hier vor allem an Italien, an Griechenland, an Spanien und an Latein-Amerika insgesamt. Selbstverständlich finden wir heute auch in diesen Ländern eine einfachere Linie in der Männermode als früher, man muß aber zugeben, daß der Mann noch immer eine gewisse Koketterie zeigt, die in unseren Breiten etwas ungewöhnlich scheint. In Frankreich, das von allen katholischen Ländern das protestantischste ist, hat sich bei den Männern die gleiche prosaische Einstellung gegenüber der Mode entwickelt wie bei den Puritanern.

Wir haben noch zu bedenken, daß das Kostüm des modernen Mannes nicht vollständig wäre ohne ein bestimmtes Detail, von dem wir noch nicht gesprochen haben, dessen Entstehung wir aber mit höchster Genauigkeit angeben können. Ich denke hier an die Ersetzung der Bundhosen durch die langen Hosen, die seit dem Augenblick zu einem universellen

Kleidungsstück wurden, als sie mit den Revolutionären nach Paris kamen. Für die *Sans-Culottes* waren die *langen Hosen*, genau wie die Marseillaise, mehr als ein neutrales Kostüm, nämlich eine politische Demonstration. Damit hat sich die lange Hose mit dem Gehrock der englischen und holländischen Puritaner vereinigt. Die Silhouette des modernen Mannes ist vollendet. Sie hat sich seitdem kaum mehr verändert. Wir werden noch später über die wenigen Ausnahmen zu sprechen haben.

Das ist das Kostüm des modernen Mannes, der sich nüchtern und ernsthaft der Arbeit verschrieben hat und sich alle Freuden des Lebens versagt, um neue Reichtümer anzuhäufen, nicht mehr die ererbten Reichtümer des alten Feudalismus, sondern den Reichtum der Industrie, der dank der Genialität der Erfinder, dem Schweiß der Arbeiter und der strengen Disziplin der kapitalistischen Unternehmer aus dem Nichts geschaffen worden ist. Diese Welt ist noch die unsere, selbst wenn sie seit Beginn des 19. Jahrhunderts viele Veränderungen erfahren hat. Es ist eine düstere und traurige Welt, wenn man sie mit der Vergangenheit vergleicht, und wir werden auch bald sehen, daß sich die Frauen – in dieser Hinsicht ganz anders als die Männer – weigerten, sich mit dem zu begnügen, was man ihnen ließ. So finden wir auch im 19. Jahrhundert mitten in dieser neuen Industrielwelt, die sich einem endlosen Fortschritt zu eröffnen scheint, einen neuen Ausbreitungsstil der Mode, gleichzeitig mit einem neuen Bedürfnis nach Farben und Formen und einem neuartigen Wunsch, den menschlichen Körper zu verschönen.

Hier erleben wir eine neue Überraschung, die besonders betont werden muß: Von jetzt ab sind die großen Veränderungen der Mode weitgehend den Frauen vorbehalten, während sich das Kleid des Mannes nur noch in Einzelheiten verändert. Das ist im Grunde bis heute gleich geblieben. Der große puritanische Verzicht lebt also noch in der Gegenwart weiter, wo man einen Mann belächelt, der allen Forderungen der Mode nachlebt, während man den Frauen alles nachsieht. Das ist nicht etwa die Folge männlicher Courtoisie, sondern vielmehr Ausdruck einer elementaren Hemmung, die den Mann in eine Uniform zwingt, die sich vielleicht in Einzelheiten noch verändert, aber nicht mehr in der großen Linie. Der Mann hat jeden Sinn für modisches Experimentieren verloren und versucht, sich soweit wie möglich an eine mittlere Linie anzupassen, an das »juste milieu«, während die Frauen nach einem Moment des Zögerns sich dem modischen Spiel wieder zuwenden. Die Ehemänner stöhnen, aber sie zahlen, weil das Industriebürgertum sofort verstanden hat, daß eine gut gekleidete Frau das Prestige und damit den Kredit ihres Mannes in den Augen der großen Welt hebt. Wer zahlen kann, bereichert sich.

Wir stehen hier vor dem *dritten Ausbreitungsstil der Mode*, der teilweise bis 1914 überlebt hat. Obwohl sich dieser neue Stil keineswegs mehr auf die Oberklassen beschränkt, sondern bereits einen großen Teil der Mittelklassen erfaßt, können wir noch nicht sagen, daß es sich um eine Mode für alle handle. Die Exklusivität der alten Moden erscheint hier vor allem *in Form*

*einer neuen Moral.* Der Begriff der *Distinktion* bezeichnet am besten, was man mit den Mitteln der Mode zu erreichen suchte. Ein großer französischer Philosoph, Edmond Goblot, der auch Entscheidendes um die Mode wußte, hat es deutlich gesagt: Das *Niveau*, das man mit Hilfe der *Distinktion* zu verwirklichen suchte, wurde gleichzeitig eine *Barriere*, die trotz des demokratischen Charakters der Frauen einen großen Teil der Bevölkerung von der Auszeichnung durch die Mode ausschloß. Nur in der großen Welt, auf französisch »le monde« genannt, wußte man sich richtig zu kleiden, und das schuf eine *neuartige Exklusivität*, die genau entlang der Demarkationslinie zwischen den bürgerlichen Klassen und den Proletariern verlief. Die Mode galt nur auf der einen Seite der Barriere, nämlich dort, wo man die guten Bräuche kannte und das Niveau respektierte.

Damit sind wir in das soziale Klassensystem eingetreten, wie es sich unter dem Einfluß des Industriekapitalismus entwickelt hat. *Hier wird alles nach dem Niveau eingeteilt.* Alles ist 1., 2. oder 3. Klasse: die Eisenbahn, die Hotels, die Restaurants, die Theaterplätze, die Saläre und das Stimmrecht. So erreicht zwar die Mode die Bourgeoisie und die obere Mittelklasse, aber sie läßt noch immer den größeren Teil des Kleinbürgertums und sicher die ganze Arbeiterklasse aus, wo sogar die Frauen sich auf die alte traditionelle Volkskleidung beschränken, falls sie nicht das tragen, was ihnen ihre Herrin geschenkt hat, nämlich die Mode von gestern und vorgestern.

Im 19. Jahrhundert zeigt das soziale Klassensystem eine Art *Phasenverschiebung der Moden* im Inneren jeder einzelnen Gesellschaft. Auf der Höhe der Zeit sind nur die Frauen der Oberklassen, während die anderen Frauen mehr oder weniger im Rückstand sind gegenüber der Entwicklung der Mode, je nach ihrer Klassenlage. Je tiefer man in der sozialen Ordnung hinabsteigt, desto stärker macht sich die Phasenverschiebung bemerkbar. Allerdings läuft diese Entwicklung nicht über die ganze Hierarchie, sondern beschränkt sich auf ihren oberen Teil. Von einem bestimmten Punkte an kommt die Ausbreitung der Mode plötzlich zu einem Stillstand und prallt an den Unterklassen ab. Diese Barriere ist vorerst undurchdringlich und unübersteigbar.

Dieser Zug ist höchst bezeichnend für den dritten Ausbreitungsstil der Mode. Aber es gibt noch andere. Sowie sich das System der Klassenbarrieren ausgebaut hat, erscheinen überall andere Barrieren, selbst da, wo es keine sozialen Klassen im eigentlichen Sinne gibt. Wir haben noch nicht gesagt, daß sich das Niveau, von dem wir gesprochen haben, und die große Welt strengstens auf die großen Städte beschränkten; im Falle Frankreichs wird Paris zum Zentrum der Mode und ist allen anderen Städten voraus. Die »anderen« Städte heißt natürlich zunächst: die anderen Städte der Welt. Das hat sich im 20. Jahrhundert entscheidend geändert, wo sich andere Städte darum bemüht haben, eine ähnliche Rolle wie Paris zu spielen. Aber selbst wenn London und New York, Wien und Rom ihre großen Momente gehabt haben, so hat doch Paris seine Rolle bis in unsere Tage zu bewahren

verstanden, selbst wenn sich eine gewisse Tendenz zur Dezentralisierung bemerkbar gemacht hat.

Wir wollen aber hier nicht nur von der Phasenverschiebung zwischen Paris und den anderen Metropolen der Welt sprechen, sondern vielmehr von der Verschiebung zwischen der Stadt Paris, den Provinzstädten und dem Lande. Auch hier finden wir unsichtbare Barrieren, die im 19. Jahrhundert unüberschreitbar erscheinen. Hier liegt einer der wichtigsten Unterschiede zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert, daß nicht nur die Barrieren zwischen den sozialen Klassen, sondern auch die zwischen Stadt und Land zusammengebrochen sind. Letzteres geht vor allem auf die Entwicklung der Massenkommunikationsmittel zurück, auf den Einfluß der Zeitungen, der Modejournale, der Illustrierten, der Magazine, aber auch des Films, des Radios und in unseren Tagen insbesondere des Fernsehens, die alle Informationen über die Neuigkeiten in kürzester Zeit bis in das entlegenste Dorf tragen. Damit sind wir ganz dicht an den *vierten Ausbreitungsstil der Mode* herangekommen, der noch der unsere ist und der uns vorläufig in dieser langen Entwicklung, die im Grunde mit der Entwicklung der Menschheit anhebt, der letzte zu sein scheint.

Wenn der Reichtum noch eine gewisse Rolle beim kapitalistischen Bürgertum spielt, das sich damit einigermaßen zum Affen des Ancien Régime macht, so können wir sagen, daß dieser Zug im vierten Ausbreitungsstil der Mode so gut wie vollständig verschwindet. Es ist nicht mehr »die Distinktion, die die Menschen voneinander unterscheidet«, um noch einmal Edmond Goblot zu zitieren, sondern wir finden hier im Gegenteil ein heftiges Bedürfnis, alle Barrieren und alle eingespielten Niveaus zu übersteigen, auch die mehr oder weniger stillschweigend akzeptierten Verteidigungsmechanismen, welche zwischen der Bourgeoisie und dem Rest der Gesellschaft stehen. Hier entsteht, was wir *die radikale Demokratisierung der Mode* nennen möchten. *Wir verdanken diese insbesondere den Frauen*, welche die sichtbaren und unsichtbaren Barrieren, die der klassische Kapitalismus errichtet hatte, nicht anerkennen wollten. Dementsprechend beginnt auch die Phasenverschiebung der Mode in den verschiedenen sozialen Klassen und auch zwischen städtischem und ländlichem Milieu immer mehr zu verschwinden.

Es gibt noch mehr zu sagen: Die Verantwortung für diese totale Revolution liegt nicht bei der Frau im allgemeinen, sondern genauer *bei der jungen Frau*. In der alten kapitalistischen Welt kam der Reichtum erst nach einer gewissen Zeit, d. h. aber auch mit einem gewissen Alter, das man nicht zu definieren suchen sollte. In der neuen Welt der fortgeschrittenen Industriegesellschaften finden wir dagegen eine ganz andere Einstellung: Hier will vor allem die junge Frau an den Bewegungen der Mode teilnehmen, und zwar unter allen Umständen und sofort, d. h. ohne Phasenverschiebung. So wird sie zum wichtigsten Bundesgenossen der modernen Industrie mit ihrer Massenproduktion zu billigem Preis. Während man früher eine beachtliche Phasenverschiebung zwischen dem ersten Auftreten einer neuen Mode und

der Ausführung des gleichen Modells zu einem billigen Preis beobachten konnte, empfindet man heute ein dringendes Bedürfnis, die neue Mode von Anfang an mit einer ausgesprochenen Differenzierung der Preise zu lancieren, um auch den jungen Frauen der unteren Mittelklasse und auch den jungen Arbeiterinnen und Angestellten die Möglichkeit zu geben, sich wie die anderen Frauen zu kleiden. Damit müssen wir wieder einen Moment innehalten, um die wichtigen Veränderungen zu erklären, die sich im Übergang der sogenannten kapitalistischen Gesellschaften zu den fortgeschrittenen Industriegesellschaften unserer Tage vollzogen haben. Hier existieren die Barrieren vielleicht noch immer in gewissem Ausmaße, aber sie haben sich entscheidend verschoben. In Wahrheit sind nur noch die unterprivilegierten Klassen von der Mode unberührt, z. B. die Landarbeiter. Aber selbst beim Arbeiter finden wir heute ein ganz neues Bedürfnis zu modischem Verhalten. Dabei haben wir insbesondere die jugendlichen Hilfsarbeiter im Sinn. Wir finden hier zum ersten Mal, daß sich die Männer der Unterklassen ein neues modisches Bild schaffen, zu dem wesentlich beigetragen haben das Kino, der Sport und die Freizeit. Manchmal nehmen *diese Jungmänner-Moden* recht farbige und phantasiereiche Formen an, die bald von den jungen Männern der anderen sozialen Gruppen nachgeahmt werden. Wir heben auch hervor, daß diese neue Einstellung der Arbeiter zur Mode insofern eine interessante Konsequenz gehabt hat, als sie eine neue Mode für den Rest der Gesellschaft geschaffen hat, nämlich das farbige Hemd mit Dessins. Im 19. Jahrhundert war dieses ausschließlich der Arbeiterklasse vorbehalten und hat mit einem sagenhaften sozialen Aufstieg im 20. Jahrhundert eine immer wachsende Popularität erlebt. So verfügen wir heute im Grunde über zwei Arten von Herrenhemden, das weiße Hemd, das immer mehr der Repräsentation vorbehalten bleibt, und das farbige Hemd, das für das Berufsleben, den Sport und die Freizeit reserviert ist.

Neben den Männern öffnet sich aber auch die junge Arbeiterin mehr und mehr der Mode, was sich im Grunde schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vorbereitet hatte. *Der gemeinsame Zug zwischen diesen beiden Gruppen ist die Jugend.* Damit entdecken wir eine *neue Barriere* in der Welt der gegenwärtigen Mode, die durch *das Alter* gegeben ist. Das Alter scheint in dieser Hinsicht wichtiger zu sein als das Geschlecht. Wenn sie jung sind, empfinden heute Männer und Frauen ein fast gleiches Bedürfnis, am Spiel der Mode teilzunehmen.

Der Unterschied zwischen den Geschlechtern macht sich hingegen bei der *Dauer der Jugend* bemerkbar. Hier müssen wir uns offensichtlich der Erfahrung beugen, daß bei den Frauen die Jugend länger dauert als bei den Männern. Nach einem bestimmten Alter, das leider immer noch recht früh eintritt, kehren die Männer auch heute noch zum puritanischen Verzicht auf Mode zurück. Sie lassen sich in viel größerem Ausmaße als die Frauen von den Schwierigkeiten und Ansprüchen des modernen Lebens besiegen. Diese Erscheinung hat uns schon lange verblüfft: Obwohl unsere moderne

Welt von Männern geschaffen worden ist und eine wesentlich männliche Welt ist, scheinen die Frauen besser dafür geeignet, mit diesem Leben fertig zu werden. Es gäbe noch viel darüber zu sagen.

Der eigentliche Protagonist der Mode heute ist also die junge Frau aus fast allen sozialen Schichten. Sie steht an der Spitze der Entwicklung. So hat die Emanzipation, die wir seit einem Jahrhundert erlebt haben, der Frau nicht nur in der wirtschaftlichen und sozialen Welt eine neue Persönlichkeit gegeben, sondern sie hat auch ihre *ästhetische Erscheinung* verändert.

Das wichtigste Ergebnis dieser Entwicklung ist eine neuerliche *Beschleunigung der Geschichte*, die nunmehr eine Geschwindigkeit erreicht hat, die nicht mehr überwunden werden kann. Die Mode hat sich heute in der Tat völlig dem *Rhythmus der Jahreszeiten* angepaßt und scheint sich weiter von Jahr zu Jahr zu wandeln. Sicher sind diese Veränderungen manchmal nur sehr geringfügig; es kommt aber nicht auf den materiellen Umfang des Wandels an, sondern nur darauf, wie er den Beteiligten *erscheint*. So können unter Umständen ganz leichte Veränderungen als außerordentlich wichtig empfunden werden, wie dies schon Alexis de Tocqueville in seinem Buch über die amerikanische Massengesellschaft vorausgesehen hatte und was jüngst von Pierre Bourdieu übernommen wurde. Allgemein können wir sagen, daß es in diesen modischen Bewegungen vor allem auf *die Nuance* ankommt, deren Entwicklung übrigens eine gewisse Gesetzmäßigkeit beweist, wenn man sie über die Jahrhunderte beobachtet. Wir kommen später darauf zurück.

Wenn wir diese Verhältnisse mit der Vergangenheit vergleichen, können wir eine interessante Beobachtung machen, die den vierten Ausbreitungsstil der Mode von allen anderen unterscheidet. Früher waren die Oberklassen immer die Pioniere und Vorläufer der Mode. Sie waren die ersten, die sie aufgriffen, und auch die ersten, die sie ablegten. Das hat sich total verändert. Das Bedürfnis nach Neuheiten macht sich heute vor allem im Zentrum der Mittelklassen bemerkbar. Von da aus strahlen die Einflüsse in zwei entgegengesetzte Richtungen, nach oben und nach unten, d. h., daß vielleicht noch immer eine leichte Phasenverschiebung in der Mode besteht, nur hat sie sich neuerlich verlagert. Heute sind es vor allem die Oberklassen, die den Mittelklassen mit einer gewissen Reserve und einer gewissen Verspätung folgen, die Unterklassen warten manchmal auch eine gewisse Zeit, bis sie sich an die allgemeine Bewegung anpassen, mit Ausnahme der jungen Mädchen und der jungen Frauen, die wir überall an der Spitze der modischen Bewegung finden.

Darum hat man auch gesagt, daß wir in einer Mittelklassen-Gesellschaft leben. Das gilt nicht nur für die politische, wirtschaftliche und soziale Welt, sondern auch für das ästhetische Leben. Vor unseren Augen ist eine *Massenkultur*, eine eigentliche *Populärkultur* im Entstehen, die schon der französische Naturalismus und anschließend an ihn die Art Deco Ende des 19. Jahrhunderts hatten kommen sehen. Diese Bewegung hat eine entscheidende Hilfe durch die Entwicklung der modernen Industrie mit ihrer